WerkstattGeschichte 26, Ergebnisse Verlag, Hamburg 2000, S. 122-124

■ Pietismus und Aufklärung

Martin Gierl, Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1999, 644 S., DM 132,-

Diese Studie handelt vom gelehrten, literarischen Streiten zwischen Vertretern der lutherischen Orthodoxie und des kirchlichen Pietismus, genauer: von ihren aufeinander bezogenen Streitschriften sowie von der Veränderung dieser akademischen Streitkultur in der deutschen Frühaufklärung. Gegenstand des untersuchten theologischen Streites, an dem sich nach Gierl etwa 500 Kombattanten beteiligten, war das Reformstreben und die Frömmigkeitspraxis einer Gruppe von lutherischen »Brüdern« und »Schwestern« um Philipp Jakob Spener (1635-1705). Daß der Autor einen kommunikationshistorischen Ansatz gewählt hat, um der großen Zahl von Streitschriften Herr zu werden, scheint mir eine äußerst kluge Entscheidung, denn allein die sogenannte Acta pietistica der Göttinger Universitätsbibliothek umfaßt für die Zeit von 1690 bis 1699 etwa 560 Texte. Insgesamt hat Gierl etwa 1000 Kontroversschriften aus seinem Bearbeitungszeitraum 1670 bis 1730 einbezogen.

Die Pietismuskontroverse begann mit dem »Hamburger Revers« vom März 1690, einer Eidesformel der Hamburger Kirchenleitung, die im wesentlichen zum Vorgehen gegen die Collegia pietatis (Erbauungsstunden) verpflichtete und auf ähnliche Streitigkeiten in Leipzig und Gießen verwies. Doch die geforderte Unterschrift wurde von den pietistischen Pfarrern der Stadt verweigert. Daraufhin holte das Ministerium Gutachten bei verschiedenen auswärtigen Universitäten ein, auf die wiederum Gegengutachten erfolgten – es entstand ein erstes Streitschriftenensemble. Die geäußerten Vorwürfe bezogen sich hauptsächlich auf die Collegia pietatis, die seit den 1680er Jahren starke Verbreitung gefunden hatten, und auf den pietistischen Chiliasmus. Dabei ereiferte man sich besonders über die Partizipation von Frauen an den Collegia.

Im ersten Abschnitt der Studie beantwortet Gierl seine Ausgangsfragen, welcher Streitakt auf welchen folgte und wie sich die Streitakte gegenseitig beeinflußten – von ihm als die Streitanatomie der Pietismuskontroverse bezeichnet. Dabei stellt sich heraus, daß nicht etwa verschiedene Beteiligte eine umstrittene Frage kontrovers diskutierten, sondern daß ein Kontrahent eine ganz bestimmte Schrift eines jeweiligen Gegners zurückwies, der nun seinerseits die Gegenschrift zu widerlegen suchte. Im simpelsten Fall des »Refutierens« folgte ein Streittext auf den anderen, die Streitlinie konnte sich aber auch gabeln, und mehrere Gegentexte antworteten zugleich.

Die Amtspflicht gebot es, den Elenchus zu führen, den Beweis, die Überführung, die Widerlegung, in dessen Zentrum der Schutz der reinen Lehre stand. Die Kontrovers-

theologie war wesentlicher Teil der universitären Ausbildung. Die dogmatische und polemische Schulung spielte an den theologischen Fakultäten nicht nur eine dominierende Rolle, im 17. Jahrhundert war sie zum Hauptzweck der theologischen Ausbildung geworden und hatte die Exegese in die zweite Reihe verdrängt. Im Zuge der Konfessionalisierung der Territorien und ihrer Beamtenausbildung an den Universitäten wurde der Elenchus Kernbestand des Kirchenamtes, nämlich als professionalisierte und formalisierte Schutzfunktion der eigenen Konfession. Der Elenchus beeinhaltete auch das Strafamt mit der Institution der Kirchenvisitation, verpflichtete zum Öffentlichmachen von Abweichungen und forderte Strafpredigt und Streitschrift. Zwar war theologisches Streiten in erster Linie interkonfessionell, doch konnte es innerkonfessionell gegen Gruppen oder Kollegen gerichtet zu Gefängnisstrafe, Amtsenthebung und Landesverweis führen. Private Versuche der Einigung wie Gespräch oder Brief standen oft am Beginn eines Streitschriftenwechsels, scheiterten diese Versuche, schritt man zum öffentlichen, also literarischen Angriff, dessen Ziel es war, dem Gegner »das Maul zu stopfen«.

Der Gewinn dieses Unterfangens, das Streiten in einzelne Akte der Kommunikation zu zerlegen und damit zu historisieren, zeigt sich vor allem da, wo Martin Gierl neue Einsichten in alte Forschungsfragen gelingen. Er kann nachweisen, daß die orthodoxen Kombattanten versuchten, die innerkirchlichen pietistischen Gegenspieler auszugrenzen, ihnen Irrlehren nachzuweisen und sie als Ketzer und Sekte zu etikettieren. Als erster versuchte Johann Benedikt Carpzov, den Pietismus als Sekte zu markieren. Das war nicht einfach, gab es doch dogmatisch eigentlich nichts zu verketzern. Dennoch gelang es den orthodoxen Streitern via juristischer Verfahrensweisen – im theologischen Acta-Verfahren –, die umstrittene Frömmigkeitspraxis der Collegia pietatis als Abfall von der reinen Lehre zu kennzeichnen und in nicht wenigen Territorien ein Verbot der Privatversammlungen zu erwirken. Die orthodoxe Strategie wandelte sich, als der Spottname »Pietist« nicht mehr genug Angriffsfläche bot. Jetzt richteten sich die Vorwürfe gegen den Pietismus als Ensemble schädlicher Geisteshaltungen. Die Definition des Pietismus von Seiten der orthodoxen Polemik war zugleich der Anfang einer Geschichtsschreibung über den Pietismus. Gierl argumentiert überzeugend, daß die noch immer währende Uneinigkeit, was genau unter »Pietismus« zu verstehen sei, eine Folge der orthodoxen Genese dieses Begriffs aus dem Geist der Polemik ist.

Im zweiten Abschnitt steht der Wandel des akademischen Streitens im Zentrum.

In Speners *Pia Desideria* (1675), der Reformschrift des Pietismus, geht es nach Gierls Lesart primär um eine Erneuerung der Vermittlungspraxis des Glaubens für Laien und Theologen. Für Spener ist der Elenchus nicht mehr Züchtigung und Strafe, vielmehr will er durch Überzeugung in den Schoß der Kirche zurückführen.

Auch der Buchhandel partizipierte an der Pietismuskontroverse. Beide Seiten verstanden es, Verleger für sich und ihre Publikationen zu gewinnen. Für den Pietismus stach Buchhändler Zunner in Frankfurt am Main hervor und für die Orthodoxie Lankisch in Leipzig. Wie einfach es war, im Gewirr der Zuständigkeiten Zensurbehörden zu umgehen, wie verstrickt in die Kontroverse selbst die für die Überwachung der Verleger zuständigen Theologen waren und wie einfach ein Händler eine verbotene Schrift besorgen konnte, das kann Gierl mit seiner lokal- und mikrohistorischen Fallanalyse zum Leipziger Buchgewerbe aufzeigen. Mehr und mehr wandte sich sowohl die pietistische als auch die orthodoxe Seite dem Leser zu, und so wurden aus theologischen Streitschriften Streitjournale für das gebildete Publikum.

Die Grundlinien eines neuen gelehrten Kommunikationsgefüges in der Frühaufklärung präsentiert Gierl im dritten Ab-

schnitt. Allen voran kämpfte und stritt Christian Thomasius darum, den Einfluß der Theologen auf die Jurisprudenz und die Philosophie zu brechen und die Grundlagen des Elenchus zu bekämpfen: juristisch, indem er es den Gläubigen überließ, nach eigenem Gewissen über Religionskontroversen zu befinden; inhaltlich, indem er dem Ketzerbegriff die Substanz entzog, weil man Häresie gar nicht definieren könne; und schließlich kommunikationspraktisch, indem er seine Journale dem Modell der Zweikampf-Streitschriften entgegensetzte und den Streit dadurch zu versachlichen suchte.

Im neu entstehenden Kommunikationsgefüge wurde die Eklektik, alles zu prüfen und das Gute zu behalten, zur Leitidee für die wissenschaftliche Rezeption. Neues Hilfmittel dazu war die Historia literaria oder »Literärgeschichte«, die als bio- und bibliographische Sammlung den Zugang zu den Gelehrten und ihrem Schrifttum ermöglichen sollte. Die zugleich einsetzende Höflichkeitsdebatte forderte nicht nur eine moralische Integrität der Gelehrten – Hochmut, Neid, Ehrgeiz sollten überwunden werden –, vielmehr wurden auch neue Regelungsmechanismen eingeführt: Mit der Fußnote sollten jetzt Quelle und Argument präzise belegt werden. Damit schließt Gierls Analyse der neuen Kommunikationsformen in der Frühaufklärung, die er wesentlich durch die Pietismuskontroverse in Gang gesetzt sieht.

Martin Gierl ist es gelungen, für sehr komplexe Zusammenhänge eine klare und präzise Sprache zu finden. Sein Stil ist lebendig, eigenständig und gelegentlich für eine akademische Publikation erfrischend affektiv, etwa wenn er Christian Thomasius als sympathischen, dicken Sachsen mit Allonperücke einführt. Um zu zeigen, wie sich durch Pietismus und Aufklärung die akademische Kommunikation veränderte, hat Gierl seine Untersuchung sehr breit angelegt. Der Umfang der Studie erklärt sich aus der Entscheidung des Autors, Quellentexte ausgiebig zu präsentieren. Die Arbeit von Martin Gierl ist Wissenschaftsgeschichte eines neuen, überaus interessanten wie lohnenden Zuschnitts – ein nicht nur dickes, sondern auch gewichtiges Buch.

Aus der Lektüre läßt sich viel über die Geschichte akademischen Streitens lernen, auch wie sehr wir noch immer in der Tradition einer aggressiven, dem Gegner »das Maul stopfen« wollenden Wahrheitssuche stehen und wie lohnend Bemühungen um eine verbesserte Kultur wissenschaftlichen Streitens sein können.

Ulrike Gleixner
(Berlin)